

Greifenjäger

Teil 1

Klirrend streifte ihr Schwert einen Stein und sie packte es fester, während sie sich mit zusammengebissenen Zähnen den zerklüfteten, moosbedeckten Hang emporarbeitete. Mühsam suchten ihre Finger nach weiteren Rissen im Fels, um sich darin festkrallen zu können. Auch wenn es eine Erleichterung bedeutet hätte, ließ sie ihre Waffe nicht los, denn bei dem, was sie hinter diesen Felsen vermutete, wäre sie ohne Schwert so gut wie tot. Also kämpfte sie sich Stück um Stück weiter hinauf. Als ein scharfer Luftzug ihren mit Staub, Blut und Schweiß verklebten Rücken streifte, wusste sie, dass sie das Plateau gleich erreicht haben musste. Mit einem kurzen Blick hinunter vergewisserte sie sich, dass ihr Bruder ihr noch folgte, und sah, dass er ebenso konzentriert nach Halt suchte wie sie selbst. Dann schaute sie nach oben.

Der Rand der Hochebene war jetzt in Reichweite. Umgeknickte Gräser ragten über ihre fast senkrechte Kante hinaus, als hätte ein schwerer Vogel sie bei einer unbeholfenen Landung plattgewalzt. Also hatte sie recht gehabt. Er war hier runtergekommen. Für den Bruchteil einer Sekunde flammte eine Erinnerung in ihr auf.

... Ein junger Mann, eine Kapuze über den Kopf gezogen, um die Krone zu verbergen, war ihr gefolgt. Er hatte sich an sie gedrängt, als sie ihre Waffen gepackt und das Pferd gesattelt hatte, das nun tot im Straßengraben lag.

„Jolena“, hatte er mit bebender Stimme geflüstert, doch hatten seine Worte den Anschein gemacht, als würden sie hallen, „tu das nicht. Du wirst sterben, wenn du ihnen folgst.“

Sie hatte ihn nicht angesehen. Unbeeindruckt hatte sie Zaumzeug und Sattel festgeschnallt, den Schwertgurt überprüft und sich auf den Rücken des Tieres geschwungen. Sie hatte bemerkt, wie er sich umgeschaut, wie er nach etwaigen Verfolgern Ausschau gehalten hatte.

„Jolena“, hatte er eindringlich wiederholt, „tu mir das nicht an. Ich will dich nicht verlieren.“

Sie hatte das Flehen in seiner Stimme wahrgenommen und nicht zu verhindern vermocht, dass es Übelkeit in ihr auslöste. Er hatte nach ihrem Bein gefasst, doch sie hatte ihn weggestoßen.

„Geh zurück zu deiner Frau“, hatte sie nur gesagt, sich abgewandt und dem Tier die Fersen in die Flanken getrieben, dass es einen erschrockenen Satz gemacht hatte ...

Sie schüttelte den Kopf, um die Bilder zu vertreiben. Dass sie ausgerechnet in diesem Moment über ihn nachdenken musste. Sie musste sich jetzt konzentrieren!

Erneut blickte sie nach dem nahen Plateau über sich, wandte sich vorsichtig wieder nach unten und tippte ihrem Bruder mit der Schwertspitze an die Schulter. Er sah auf, die Stirn von roten Rinnsalen bedeckt, als hätte er ein Netz über den Kopf gezogen. Er nickte, denn er hatte die Geste sofort verstanden. Auch er versuchte nun, möglichst geräuschlos seine Waffe zu ziehen und dabei den Halt nicht zu verlieren.

Jolena fasste mit der Hand einen Stein am Rande des Plateaus, spannte die Muskeln, stieß sich ab, dass sich Steine und Sand unter ihr lösten, und schwang sich mit einem Ruck auf die Ebene hinauf. Dabei riss sie das Schwert über ihren Kopf, um eventuelle Angreifer sofort abwehren zu können, aber niemand stürzte sich auf sie.

Ihr Bruder war ihr nur Augenblicke später gefolgt und stellte sich, beide Hände an der Waffe, neben sie, wie um sie zu schützen. Aber das war nicht nötig.

Die Erde des Plateaus war aufgewühlt, als wäre ein Sturm darüber hinweggefegt. Das, was diesen Sturm verursacht hatte, lag vor ihnen, doch es ging keine Gefahr mehr von ihm aus. Die gewaltigen Schwingen hingen zu Boden und waren um den riesigen Körper gewickelt, als wollten sie ihn

wärmen, doch konnten sie das Blut nicht aufhalten, das langsam unter ihnen hervorsickerte und sich mit dem Staub zu schwarzem Sand vermischte. Der in ein Meer aus weißen und braunen Adlerfedern gebettete, gewaltige Körper bebte vor Anstrengung bei jedem Atemzug und sein gelber, gekrümmter Schnabel, der von Blut troff, war halb geöffnet, als hätte er vor, sich zu verteidigen. Gelbe Augen starrten sie aus dem gefiederten Kopf an, während der Löwenschwanz unruhig um sich peitschte, als er die Geschwister entdeckt hatte. Vor ihnen lag der Greif, wie erwartet schwer verwundet, aber noch am Leben.

„Er ist schwach“, murmelte Rinus, als er wieder zu Atem gekommen war.

„Er wird nicht mehr lange leben, Jolena. Lass uns gehen.“

Doch sie schüttelte den Kopf und erhob sich aus der hockenden Haltung, nahm das Schwert herunter und richtete dessen Spitze auf das Wesen.

„Ich werde nicht gehen. Ich werde ihn töten. Hast du vergessen, was sie uns angetan haben? Jeder einzelne von ihnen wird sterben, und wenn ich das selbst erledigen muss!“

Hass und Bitterkeit vermischten sich in der Stimme dieser noch so jungen Frau und ihre Augen glänzten wie im Fieber, als sie das sterbende Monstrum betrachtete.

Rinus verstand ihren Schmerz und ihren Wunsch, selbst Rache zu üben. Mehr, als sie ahnte. War es doch ihrer beider Mutter gewesen, die sie vor wenigen Monaten hatten zu Grabe tragen müssen, nachdem die Greife sie auf brutalste und unmenschlichste Weise getötet hatten. Er empfand wie seine Schwester, vielleicht als jüngerer sogar noch viel mehr Schmerz. Nur war er kein Freund des Gemetzels und verspürte nicht unbedingt den Wunsch, selbst Hand anzulegen.

Jolena umschloss den Griff der Waffe mit beiden Händen, wischte sich Blut und Schmutz mit dem bloßen Arm aus dem Gesicht und ging langsam auf das gefährliche Wesen zu.

Zuerst streckte der Greif den Kopf mit dem geöffneten Schnabel vor, um sich zu verteidigen, doch als sie näher kam, veränderte sich sein Blick. Er schloss den Schnabel und legte den Kopf zu Boden, als wollte er ihr die Möglichkeit geben, zu tun, wofür sie hergekommen war.

Es war kein Platz für Mitleid in Jolenas Herzen. Das Bild des zerstörten Körpers ihrer Mutter war das einzige, was sie in diesem Augenblick zu sehen fähig war, auch wenn es nur in ihren Gedanken existierte. Es hatte sich eingebrannt wie heißes Eisen. Mit Schwung hob sie beide Arme und wollte die Waffe auf die Kehle des Monstrums niedersausen lassen, da begann es zu sprechen.

Es war bekannt, dass Greife die Sprache der Menschen zu sprechen verstanden, doch sie waren alle gewarnt, sich nicht von ihren Lügen blenden und in die Falle locken zu lassen. Die Worte, die er sprach, ließen sie dennoch innehalten.

„Fliehe, Jolena! Solange du das noch kannst.“

Es klang nicht wie eine Drohung.

Woher wusste er, wer sie war?

„Nichts als schwarze Magie“, rief Rinus hinter ihr, „lass dich von dieser Hexerei nicht ablenken, Jolena!“

Ihr Kopf sagte ihr, dass ihr Bruder recht hatte. Dass es nur der böse Zauber war, der ihr vortäuschte, das Geschöpf kenne wirklich ihren Namen, damit sie es nicht tötete und es unerwartet angreifen konnte. Aber es griff nicht an.

Von unten hallten plötzlich Stimmen herauf. Die Streitkräfte der Königin – oder das, was davon noch übrig war – waren am Fuße der Hochebene angelangt. Rinus und Jolena waren ihnen vorausgeritten, um den abgestürzten Greif zu verfolgen, nachdem sie als Teil der königlichen Armee gegen eine geflügelte Horde gekämpft und viele Verluste zu beklagen gehabt hatten.

Rinus sah Jolena auffordernd an. Sie zögerte, hob das Schwert erneut – und ließ es wieder sinken. Was sollte sie tun? Sie dachte an ihre Mutter, an den Hass auf ihre Mörder, der sie trieb,

aber für den Moment war er plötzlich erloschen. Wie war das möglich? Hatte ihr Bruder recht und die Worte des Greifen waren nichts weiter als Hexerei – aber, wenn es nicht so war?

„Wenn du es nicht zu Ende bringen kannst, werden es die anderen tun, sobald sie hier sind. Hast du vergessen, wie viele diese Monster von uns getötet haben?“

Rinus Worte weckten sie aus ihren Gedanken. Sie sah auf den sterbenden Todfeind hinunter und dann wieder zu ihrem Bruder.

„Lenke sie ab“, sagte sie zu ihm.

„Was?“, entfuhr es Rinus.

Wieder schallten Rufe zu ihnen hinauf.

„Bist du von Sinnen?“ Mit einer Hand nahm er sie grob am Arm. Auch wenn er kleiner und jünger war als sie, war er stärker.

„Bitte, Rinus! Ich will – ich muss wissen, ob es schwarze Magie ist.“

„Du hast den Verstand verloren! Wenn die Königin davon erfährt, was du hier tust!“ Aufgebracht schüttelte er sie.

Sie hörten, wie die Männer unten den Aufstieg begannen. Es war keine Zeit mehr zum Diskutieren.

„Lass es mich herausfinden, Bruderherz“, sagte sie leise zu ihm und entwand sich vorsichtig seinem Griff.

„Wirst du das für mich tun?“

Unverständnis und Ärger zeichneten sein Gesicht. Sie konnte ihn verstehen, aber war er in der Lage, sie zu verstehen?

Rinus trat an den Rand des Plateaus, sodass die Männer ihn sehen mussten. Dann blickte er seine Schwester an. Es wurde von ihm erwartet, dass er den Soldaten ein Zeichen gab. Mit diesem Zeichen entschied er darüber, ob er Jolena die Möglichkeit gab, zu tun, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte oder ob er den Soldaten verriet, was sie hier oben finden würden ...

Folgendes Abstimmungsergebnis auf Instagram:

A. Er gibt Jolena die Möglichkeit: 1

B. Er verrät sie an die Soldaten: 0

Teil 2

Als die Nacht anbrach, wurde es kalt und Feuchtigkeit kroch ihm in die Glieder. Auf dem Plateau befand sich nichts, was ihnen Schutz bot und so begann er, unangenehm zu frieren. Ärgerlich – über sich selbst vermutlich, weil er dem Bitten seiner Schwester trotz besseren Wissens nachgegeben hatte – schaute er zu ihr hinüber. Jolena hatte ihm den Rücken zugekehrt und starrte in der letzten Dämmerung das riesige verwundete Tier an, das immer noch vor ihnen lag und schwer nach Atem rang. Einzig das rasselnde Geräusch seiner Atemzüge klang mit dem aufkeimenden Wind, ansonsten waren sie allein. Die Haltung seiner Schwester ließ ihn wissen, dass sie nach wie vor Abscheu vor dem Greif empfand, dass sie ihn noch immer am liebsten töten würde. Trotzdem hatte ihre Neugier gerade die Oberhand gewonnen. Er hoffte, dass das Vieh einfach in der Nacht verreckte oder sie schnell dahinterkam, dass die Erwähnung ihres Namens nichts weiter als böser Zauber war, der dem Greifenvolk innewohnte.

„Was hast du ihnen eigentlich gesagt?“, fragte Jolena, als die Schwärze der Nacht sie vollends eingehüllt hatte und einzig ein schmaler Streifen des Mondes ihnen vom wolkenbedeckten Firmament entgegenleuchtete.

„Dass wir nichts gefunden haben“, erwiderte Rinus unwillig, „sie werden weitersuchen. Und am Ende werden sie erfahren, dass ich sie belogen habe.“

„Wenn wir ihnen Wissen über die Greife und seinen Leichnam bringen, dann werden sie dir noch dankbar sein.“

„Na, da bin ich mal sehr gespannt.“ Er versuchte nicht, seine schlechte Laune zu überspielen.

Keiner von beiden fand Schlaf in dieser Nacht und als der Morgen graute, wurde das Wetter noch ungemütlicher. Der Zustand des Greifs hatte sich nicht verbessert. Die Verbände, die Jolena am Abend notdürftig aus Stoffetzen über die klaffenden Wunden an Bauch und Schwingen gewickelt hatte, waren vollkommen durchnässt, Fell und Federn dunkel verfärbt und verklebt von Blut.

Ratlos starrte sie auf ihn hinab. Trotz seiner Schwäche, drehte das Wesen mühsam den Kopf und sah sie an.

„Du musst gehen, Jolena.“ Es war kaum mehr ein Krächzen, das es zustande brachte.

„Warum?“, fragte sie stirnrunzelnd.

„Sie holen dich“, brachte es mühsam hervor.

„Warum?“, fragte sie skeptisch weiter.

„Die Greife – bitte – geh.“

Jolena sah zu Rinus hinüber. Ihr war klar, dass der Greif sterben würde, wenn sie nichts taten. Doch sie wollte mehr wissen. Zumindest so lange sollte er am Leben bleiben. Nur reichten ihre Heilkünste – sie überhaupt Künste zu schimpfen, war eine Beleidigung für jeden noch so unfähigen Heiler des Landes – nicht aus, um ihm zu helfen.

„Wir müssen ihn hier wegbringen“, sagte sie deshalb bestimmt, „er verliert zu viel Blut. Kennst du einen Heiler, der vertrauenswürdig genug ist?“

„Jolena, bist du wahnsinnig? Die Königin wird uns hinrichten lassen!“

„Unsinn“, entgegnete sie auf seine heftige Reaktion, „wir könnten ihn zu den Magus bringen ...“

„Sie unterstehen der Königin!“

„... die Nagiren, die alte Magiergilde, ...“, überlegte sie weiter.

„Niemand weiß, wo sie zu finden sind!“

„... dann bleibt noch Hymar.“ Sie stand auf und verschränkte die Arme vor der Brust zum Zeichen dafür, dass sie soeben einen Beschluss gefasst hatte.

„Auf gar keinen Fall! Er ist Heiler für Menschen und ...“

„Und dein bester Freund!“, unterbrach sie ihn bestimmt, „er wird dir das nicht ausschlagen!“

„Ich werde nicht ...“ begann Rinus abermals, sich zu wehren, doch Jolena hörte ihm nicht mehr zu.

Sie kniete bereits neben dem sterbenden Greif. Der hatte die Augen geschlossen und sein Atem ging flach.

„Wir werden dir helfen“, begann sie, „wir werden dafür sorgen, dass deine Wunden geheilt werden. Dafür verlange ich, dass du mir alles über dein Volk erzählst und verrätst, woher du meinen Namen kennst und was der Unsinn mit dem Fliehen bedeuten soll.“

Der Greif hielt die Augen geschlossen, nickte leicht.

Jolena schickte ihren Bruder zu Hymar, um diesen zu ihnen zu bringen. Sobald das Wesen ärztlich versorgt war, wollte sie ihn heimlich zu sich nach Hause schaffen. Das Streitgespräch mit Rinus war kurz und heftig, doch dann verschwand er, um ihren Auftrag auszuführen.

Jolena blieb bei dem Greif, versorgte ihn mit Trinkwasser und bemühte sich, die Wunden zu säubern. Sie wusste, dass es einige Stunden dauern würde, bis Rinus mit Hymar zurückkehrte.

Das Wasser schien dem Greif wieder neues Leben einzuhauchen, sodass er sich zumindest noch etwas am Leben halten konnte. Die meiste Zeit schlief er und Jolena saß neben ihm und starrte ihn an. Immer noch fühlte sie Hass auf ihn, Wut, konnte sich nicht erklären, warum die Neugier so viel stärker war als diese Gefühle.

Irgendwann erwachte er und sah sie an. Sein Blick war trüb, aber sie war sicher, dass er sie erkannte und noch wusste, wo er war.

„Ich danke dir“, sagte er mit einem Mal leise, „und doch wünschte ich, du würdest das nicht tun.“

Obwohl er plötzlich wieder ganze Sätze sprach, bemerkte sie seine Anstrengung dabei.

„Du scheinst dich nach dem Tod zu sehnen“, entgegnete sie spöttisch und spielte mit ihrer Waffe, die sie seit ihrer Ankunft keine Sekunde aus der Hand gelegt hatte.

„Vielleicht“, erwiderte er nur.

Sie schwiegen.

„Woher kennst du meinen Namen?“, fragte sie dann.

„Ich kenne dich“, gab er zur Antwort.

„Woher?“, sagte sie scharf und sah ihn mit blitzenden Augen an.

„Ich habe geschworen, zu schweigen.“

„Ich kann dich genauso gut hier liegen und verrecken lassen“, zischte Jolena wütend.

„Dann tu das. Hauptsache du gehst. Verlass dieses Land!“

„So ein Unfug!“

„Wenn dein Bruder zurückkommt, wird er dir berichten, dass euer Haus nicht mehr steht!“ Aus dem Sprechen wurde ein angestregtes Keuchen.

„Ich glaube dir nicht. Du willst mich doch sicher nur in die Fänge deiner Freunde treiben.“

„Ich nicht – aber jemand anderes“, war das letzte, was er sagte. Danach schwieg er und hielt die Augen geschlossen, als hätte ihn dieses kurze Gespräch schon viel zu viel Energie gekostet.

In Jolena brodelte es. Sie hasste es, ungenügende Informationen zu erhalten und sie hasste Rätsel. Trotzdem wusste sie, dass sie es kaum fertigbrächte, nach Hause zu gehen und seine Worte zu vergessen.

Nach Stunden erst wurde sie einer Gestalt gewahr, die sich mit einem Karren, der von zwei Donnerochsen gezogen wurde, auf den Weg zum Plateau befand. Das musste Hymar sein. Nur war er allein.

„Wo steckt Rinus?“, rief sie ihm entgegen, kaum dass er sich in Hörweite befand.

Hymar grüßte sie mit Handzeichen und ließ die Muskelberge von Ochsen bis an den Fuß des Plateaus herantraben, bevor er ihr antwortete.

„Dein Bruder hatte noch etwas Dringendes zu erledigen. Er folgt mir so bald wie möglich. Lass mich ihn sehen.“

Sie musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen.

„Du schweigst?“, fragte sie den schlanken jungen Mann, dessen schwarzes bodenlanges Haar zu einem Zopf geknotet war.

„Rinus hat mein Wort.“

Das genügte ihr und zeigte ihm, an welcher Stelle die Hochebene am einfachsten zur erklimmen war.

Hymar zeigte sich ehrfürchtig und beeindruckt, als er das gewaltige Geschöpf vor sich liegen sah.

„Du willst es nicht sterben lassen? Ich verstehe Rinus Zorn.“

„Kannst du etwas für ihn tun oder bist du den weiten Weg umsonst gekommen?“, fragte Jolena ärgerlich, ohne auf seinen Kommentar einzugehen.

Hymar zeigte sich geschickt im Umgang mit den Wunden. Er entfernte entzündetes Gewebe und nähte das Fleisch zusammen, verband die Nähte anschließend mit frischen Tüchern, nachdem er sie mit einer scharf riechenden Tinktur behandelt hatte. Der Greif ließ die Prozeduren regungslos über sich ergehen.

„Ich kann dir nicht versprechen, dass er durchkommt“, erklärte Hymar schließlich, „so lange er hier oben Wind und Wetter schutzlos ausgesetzt ist, sicher nicht. Und er braucht Wasser, viel Wasser.“

Allein hätte sie es niemals fertigbringen können, den schweren Greif vom Plateau bis nach Hause zu schaffen. Doch mit Hymars Hilfe gelang es ihr. Im Karren hatte er Holzbalken geladen, aus denen sie eine behelfsmäßige, wackelige Rampe zusammenzimmerten, über die die Donnerochsen den Greif an Seilen gebunden schließlich auf den Karren hinabzerrten. Das Holz knackte. Wie Zahnstocher zerbrachen die Streben plötzlich unter dem Gewicht, sodass der Greif mit einem lauten Krachen im Karren landete. Greif und Karren ächzten, doch wie durch ein Wunder kam keiner von beiden zu Schaden.

Der Heimweg zog sich dahin und Jolena fürchtete ständig, dass jemand sie entdeckte, aber keine Menschenseele ließ sich auf der auch sonst wenig befahrenen Straße nach Osten blicken. Es dämmerte bereits erneut, als der kleine Trupp den Ort erreichte, in dem das Haus von Jolena und Rinus lag – gelegen hatte! Wie ein böser Traum erschien Jolena das, was sie erblickte, als sie um die letzte Abzweigung bogen. Der kleine Ort lag vollkommen zerstört vor ihnen, kaum ein Stein der Häuser stand noch auf dem anderen. Als hätten gigantische Hände sie aus dem Boden gerissen und wie mit einem Würfelwurf in der Gegend verstreut. Es konnte nur wenige Stunden her sein und trotzdem wirkte der Ort, als wäre er schon vor langer Zeit so zugerichtet worden.

Sofort fielen ihr die Worte des Greifs wieder ein: *Wenn dein Bruder zurückkommt, wird er dir berichten, dass euer Haus nicht mehr steht!*

Wo war Rinus?

Sie schaute in Hymars entsetztes Gesicht, das nicht fähig zu sein schien, diesen Anblick zu verkraften.

„Ich schwöre dir – als ich ging, war alles noch in Ordnung“, stammelte er leise und starrte weiter auf die Überreste der Häuser und die vereinzelt herumliegenden Adlerfedern, die der Wind hin und wieder durch die Ruinen wirbelte.

„Wo ist mein Bruder?“ Erst jetzt fiel ihr auf, dass Hymar zwar gesagt hatte, dass Rinus etwas Dringendes zu erledigen gehabt hätte, ihr aber nichts weiter darüber berichtet hatte.

„Ich weiß es nicht – es waren Truppen der Königin hier gewesen“, erwiderte Hymar zögernd.

„Dann haben sie ihn abgeführt? Ist er verhaftet?“ Jolena fühlte einen dicken Kloß im Hals. Wenn bloß diese Geschichte mit dem Greif für Rinus nicht unangenehme Folgen hatte. Vielleicht hatten die Soldaten doch gesehen, wen sie vor ihnen hatten verbergen wollen. Das wäre furchtbar!

„Ich glaube nicht – ich weiß es nicht genau.“ Hymar war keine große Hilfe.

Unruhe machte sich in ihr breit. Was sollte sie tun? Sie sah nach dem Greif. Er rührte sich nicht. Wo sollte sie ihn jetzt noch verstecken? Sollte sie ihn nicht lieber aufgeben, wo er vielleicht doch

nicht zu retten war? Außerdem hatte gerade eine Horde Greife ihr Zuhause dem Erdboden gleich gemacht. Sollte sie nicht lieber herausfinden, was mit ihrem Bruder geschehen war? Vielleicht brauchte er sie. Vielleicht war er in Schwierigkeiten und vielleicht war es auch noch ihre Schuld ...

Entscheide mit! Wie entscheidet sich Jolena? Soll sie sich weiter um den verletzten Greif kümmern und weiter versuchen, zu ergründen, was hinter seinen Worten steckt, oder sollte sie ihn aufgeben und sich lieber um ihren Bruder kümmern, der vielleicht in Schwierigkeiten ist? Schreibe deinen Wunsch auf [Instagram](#) in den Kommentar zum passenden Bild. Die meistgewählte Option wird wieder in der Fortsetzung berücksichtigt.